

Predigt über Römerbrief 12, 17-21

Liebe Gemeinde,

in den letzten Tagen waren die Kirchen mal wieder in den Schlagzeilen, nicht etwa, weil es irgendwo Coronaausbrüche gab, sondern weil die Kirchenaustrittszahlen veröffentlicht wurden.

Süddeutsche: Warum so viele Menschen die Kirche verlassen?

AZ: immer mehr Münchner treten aus der Kirche aus

Innerhalb der evangelischen Kirche wird derzeit ein Artikel eines Kollegen von mir heftig diskutiert, der schreibt, dass der Kirche im Prinzip nicht mehr zu helfen sei. Wie bei einem unheilbar kranken Menschen sei nur noch eine Schmerztherapie möglich.

Das sind starke Worte! Kirche am Ende! Wohl gemerkt, Kirche und nicht die Sache Jesu an sich. Es geht um die äußere Form von Kirche. Es geht um das System von Landeskirchen, Kirchensteuer etc. Die Leute laufen dieser Kirche davon!

Ich musste schon schlucken...unheilbar krank...so extrem sehe ich das nicht, aber die Frage ist schon, warum dieser Abwärtstrend immer weiter geht, vor allem aber ist die Frage, was sich ändern muss – ich bin also noch lange nicht bei einer reinen Schmerztherapie, die langsam Abschied nimmt.

Dann bereite ich mich auf diese Predigt vor, vorgegeben ist ein Abschnitt aus dem Brief des Apostels Paulus an die Römer.

In den Versen, die ich gleich verlesen werde, gibt der Apostel Anweisungen an die Gemeinde in Rom, so wie in den Versen davor auch.

Es geht in diesem 12. Kapitel um die Liebe. Die Gemeindemitglieder sollen innerhalb der Gemeinde Nächstenliebe üben, aufeinander achten, Gastfreundschaft halten, all das in Verbindung mit Christus, dem Herrn. *Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen*, der Wochenspruch aus dem Brief an die Galater passt auch genau dazu.

Dann ruft Paulus zur Liebe auch über die Gemeindegrenze hinweg auf, bis hin zur Feindesliebe.

Darum geht es in unserem Abschnitt heute.

Und dann lese ich in der Vorbereitung für die Predigt über diese Verse im 12. Kapitel: Nur mit dieser Doppelhaltung der Liebe, also innerhalb und außerhalb der Gemeinde, haben sich die urchristlichen Gemeinden in nichtchristlicher Umgebung erhalten können.

Die praktizierte Nächsten- und Feindesliebe sichert das Überleben der Gemeinde und damit der noch jungen Kirche!

Schauen wir also genauer hin, was Paulus fordert und ob uns das heute weiterhilft.

Vergeltet niemandem Böses mit Bösem. Seid auf Gutes bedacht gegenüber jedermann. Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden. Rächt euch nicht selbst, meine Lieben, sondern gebt Raum dem Zorn Gottes; denn es steht geschrieben: »Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der Herr.« Vielmehr, »wenn deinen Feind hungert, gib ihm zu essen; dürstet ihn, gib ihm zu trinken. Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln«. Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Rö 12, 17-21

Soweit Paulus.

Er hat seinen Brief ungefähr im Jahre 56 nach Christi Geburt geschrieben. Das war noch nicht die Zeit der großen Christenverfolgungen, aber die Konflikte mit dem römischen Staat sind gewachsen.

Zunächst genossen die Christen denselben Schutz wie die jüdische Religion. Denn diese war toleriert vom römischen Staat, auch wenn sie den einen Gott verehrt und nicht den römischen Kaiser. Die Christen galten als jüdische Untergruppe, bis die Trennung deutlicher wurde und sozusagen die staatliche Anerkennung fehlte. Christen standen jetzt in der Gefahr als Anhänger einer fremdländischen Religion angeklagt zu werden. Nur Jahre später wurden sie dann vom Staat auch systematisch verfolgt.

Auch weil viele römische Bürger der Dekadenz ihrer Oberschicht und des Kaiserkultes überdrüssig waren, gewann der christliche Glaube neue Anhänger.

Die praktizierte Nächstenliebe, die Liebe auch zum Feind, zum Gegner, die wirkte anziehend, das Mitleiden mit den Mitmenschen, oder auch das Mitfreuen war etwas ganz anderes als z. B. ein röm. Philosoph lehrte, der sagte, dass man einfach unerschütterlich bleiben sollte in Freud und Leid, stoisch eben.

Der Umgang innerhalb der Gemeinde strahlte also aus, der Versuch, wie Jesus die armen, die schwachen, die fehlbaren Menschen reinzunehmen in die Gemeinschaft wirkte hinein in die Gesellschaft.

Dass Paulus diese Liebe freilich immer anmahnt, zeigt auch, dass es nicht immer leicht war, die Liebe zu leben, die Jesus von uns fordert.

Und die auch den anderen gilt, den Fremden, den Feinden. Denen, die Böses denken, sagen und tun. Vergeltet niemandem Böses mit Bösem. Übt keine Rache heißt das. Die überlasst Gott. Da steckt die jüdische Vorstellung vom Zorn Gottes drin, der die Feinde vernichtet. Dieses Bild von Gott haben wir heute nicht mehr, aber wir haben doch auch das Bild vom Gericht, wir haben es zumindest eben gemeinsam bekannt: Christus sitzt zur Rechten Gottes, von dort wird er kommen zu richten die Lebenden und die Toten. Er zieht uns alle zur Rechenschaft, eben alle, und wir hoffen auf seine Gnade.

Was sollen Christen tun? *»wenn deinen Feind hungert, gib ihm zu essen; dürstet ihn, gib ihm zu trinken. Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln«.*

Da schwingt viel von dem mit, was Jesus fordert. Christen sollen so handeln, weil sie damit vielleicht die anderen zur Umkehr bewegen können, das Stehen mit Kohle auf dem Haupt war ein Ritual der Buße, das machte jemand, der seine Taten bereut und umkehren will. Christen sollen also durch Liebe mithelfen, dass die anderen, die Feinde nicht verloren gehen.

Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden. Paulus ist realistisch genug, dass es eben nicht immer an uns liegt, den Frieden auch zu halten. Aber er warnt auch, sich zu früh zurückzuziehen, es sich zu bequem zu machen.

Und dann schreibt Paulus diesen Satz, der anzeigt, was kommt, wenn Christen sich nicht um Frieden bemühen, sondern mitmachen bei allem Hass, wenn sie Gewalt säen, oder auch einfach nur wegschauen und das Böse wirken lassen:

Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Die Alternative ist also nicht: tue Gutes oder tue Böses.

Die Alternative ist: tue Gutes oder das Böse überwindet dich, besiegt dich, dann bist du nicht mehr von guten Mächten wunderbar geborgen, sondern du gehörst dem Hass, dem Neid, der Gewalt der Gleichgültigkeit.

Wer dagegen Gutes tut, weiß sich in Verbindung zu Gott, den guten Mächten, und sieht im anderen den Bruder, die Schwester.

Diese Verbindung, die praktizierte Liebe hat die Kirche der Anfänge am Leben erhalten. So die These.

Und die Kirche heute?

Wir hier in Deutschland werden nicht vom Staat verfolgt, im Gegenteil. Hier wohlgehemmt.

Aber das ist nicht der einzige Unterschied zu den Anfängen der christlichen Kirche.

Wenn wir uns so anschauen, weiß ich wirklich nicht, ob Nächsten- und Feindesliebe noch unser Erkennungsmerkmal ist.

Weil der Blick doch zunächst auf uns selbst gerichtet ist und auf das, was Kirche / Glauben uns bringt, zu bieten hat. Das ist ja zunächst nicht falsch, aber wenn der Blick dann nicht auf die anderen geht, dann fehlt etwas.

Ein Beispiel dazu: Viele Eltern, die ihre Kinder zur Taufe bringen, wünschen sich den Schutz, die Begleitung Gottes für ihr Kind. Natürlich. *Denn er hat seinen Engeln befohlen, dass sie dich behüten auf all deinen Wegen.* Wie oft wird dieser Spruch gewählt, ich nehme uns da gar nicht aus, auch eines unserer Kinder bekam diesen Spruch. Gott sagt, dass er auf unser Kind aufpasst. Das ist wichtig und richtig, das brauchen Eltern. Dass Jesus aber sagt: Liebe deinen Nächsten, liebe deine Feinde, das ist nicht im Blick. Dass die Taufe einen in die Gemeinschaft einbindet und dann irgendwann einmal auch in die Pflicht nimmt, dieser Aspekt ist viel weniger wichtig als dass Gott das Kind beschützt.

Es geht aber um beides.

Oder schauen wir auf das, was gerade in Teilen unserer Gesellschaft passiert in dieser Coronazeit. Da wird auf den Staat geschimpft, weil wir in manchem eingeschränkt sind. Wenn ich aber durch das Tragen einer Maske mithelfen kann, dass die Bewohner und Bewohnerinnen in unserem Seniorenpark und im Betreuten Wohnen nicht erkranken, dann mache ich das.

Und nebenbeibemerkt, ein Grundrecht auf Urlaub gibt es ebensowenig wie ein Grundrecht auf Schnitzel. Fleisch muss billig sein und bleiben, so die Parolen von vielen, die Liebe zu Mensch und Tier ist weniger wert als die Macht der Gewohnheit und die Liebe zum eigenen Geldbeutel.

Wenn man zur Solidarität aufruft, wenn man die Schwachen nicht aus dem Blick verliert, dann wird man auch in unserem Land verbal angegriffen und beleidigt. Das ist Pfarrer Kampe und mir passiert. Wir haben entsprechende Briefe und Zettel bekommen, weil wir seit Wochen für ein Miteinander eintreten.

Alles anonym natürlich, da fällt das Hetzen ja besonders leicht, gerade im Internet. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, dieser Satz kann einen vielleicht vor einem beleidigenden Kommentar bewahren. Wobei ich schon auch noch unseren Landesbischof im Ohr habe, als er im Planet O sagte: wir müssen klare Kante zeigen gegen rechts, gegen Antisemitismus, gegen Rassismus. Aber ohne den anderen zu hassen.

Vielleicht verlieren wir auch Menschen auf diesem radikalen Weg der Liebe, radikal deshalb, weil es an die Wurzel unseres Christseins geht, an das, was Jesus will von uns. Es kann auch sein, dass wir momentan Menschen verlieren, die gehen, weil sie keinen Nachteil befürchten müssen, wenn sie austreten.

So wie das früher war.

Aber wir bleiben erkennbar. Oder werden neu erkennbar.

Sichtbarer, hörbarer in der Welt.

Ob wir damit gleich die Kirche retten, ich weiß es nicht. Aber ich muss das auch nicht. Sondern ich will dem treu bleiben, der mich in die Liebe zum Nächsten, zum anderen ruft.

Amen.

Pfarrerin Martina Buck